

Epilog

London, den 16. März 1940

Liebe Trude, lieber Paul,

Als ich meinen Brief im Juli 1939 zu schreiben begann, wußte ich ebensowenig, wie die Politiker es wußten, ob sich die Kriegswolken in ein herbstliches Kriegsgewitter entladen würden. Als ich ihn in den letzten Augusttagen beendet hatte, überlas ich hastig die Seiten, die ich noch rasch dem letzten ungefährdeten Amerika-Schiff anvertrauen wollte. In der Nacht zum 3. September 1939 setzte ich meinen Namen auf das letzte Blatt. Am nächsten Morgen hörten wir mit unseren englischen Wirtsleuten die Stimme Chamberlains, die die Gewißheit des Krieges in die Welt hinausrief. Es war also doch kein Bluff, und ich sah mich traurig bestätigt. Auch vor einem Jahr hätte die Welt den Krieg des Hasardeurs Hitler erlebt, wenn ihm damals der Krieg ‚erlaubt‘ worden wäre.

Das Wort, man werde dem Abenteurer den Krieg in unseren Tagen nicht ‚erlauben‘, steht in Thomas Manns erregendem Kampfruf gegen die Zerstörer Deutschlands¹⁵⁸. Diese Hoffnung hat unsere Zweifel und Sorgen oft beruhigt, als wir die Rüstung für das frevelhafte Wagnis täglich wachsen sahen. Nun hat man ihm den Krieg doch ‚erlaubt‘! Und die Erlaubnis ist um so bestürzender, weil sie von dem Todfeind Rußland kam. Krieg als Entladung wirtschaftlicher Spannungen, Krieg als unvermeidliche Folge eines nicht zu bändigenden, in internationale Dimensionen gewachsenen Klassenkampfes – das ist marxistische Folgerichtigkeit. Aber ein Krieg, den ein angeblich marxistisch-ideologisch gebundener Staat seinem faschistischen Antipoden erlaubt, gegen den er noch soeben in drohender Abwehr stand – das ist macchiavellistischer Zynismus.

So mischt sich in das Entsetzen über den Krieg, der in unseren Tagen wieder möglich geworden ist, eine tiefe Enttäuschung. Ihr wißt, wie fern ich mich dem Kommunismus und seiner russischen Praxis immer gefühlt habe und daß ich seiner Politik der III. Internationale die Mitschuld an Hitlers Sieg zuschreibe.

Daß das russische Volk einen Sozialismus ohne Humanität erlebt, ist eine alte Erkenntnis. Nun aber wird sein Glauben an die Führung, die ihm Befreiung aus zaristischer Unmündigkeit vorgegaukelt hat, ebenso skrupellos mißbraucht wie die Vertrauensseligkeit der deutschen Menschen. So reift die bittere Einsicht, daß Volksmeinung in den großen Entscheidungen über Einzelglück und Volks-

¹⁵⁸ Der Satz, daß man dem nationalsozialistischen Staatssystem den Krieg nicht erlauben werde, steht in Thomas Manns öffentlicher Entgegnung auf den Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn vom 19. 12. 1936, in dem dieser schrieb, er sehe sich genötigt, aufgrund der Ausbürgerung Manns ihm nun auch die Ehrendoktorwürde abzuerkennen. Thomas Mann, Gesammelte Werke, Bd. 12, Frankfurt am Main 1960, S. 785–792.

schicksal nicht gehört wird; daß auch dort, wo man aufbrach, ‚das größte Glück der größten Zahl‘ zu verwirklichen, das unwürdige Gesetz des Absolutismus waltet: der Mensch ist einer Handvoll Brutaler, zur Macht Entschlossener widerstandslos ausgeliefert. Im Strudel der Weltkatastrophe scheint das Individuum verloren. Das Individuum, das seine Freiheit um sozialistischer Gerechtigkeit willen einzuschränken bereit war, ist von Gewaltmenschen gefesselt, die es im Kriegsabenteuer verbluten lassen. Wird der Krieg es erlösen? Die Jahre der Tyrannis hatten mich den Anbruch einer geläuterten Zeit erhoffen lassen: die Völker, die unter der lastenden Wucht des Terrors willenlos verdämmerten, würden endlich zur freiheitlichen Tat erwachen und neue Fundamente legen. Freiheit und Menschenrecht, Recht des Einzelnen und Grenzen des Staates, solche Begriffe würden wieder lebendig und nicht mehr dem Ringen der Knaben überlassen werden.

Wird aber dieser Krieg mit seiner Vernichtung und Verarmung die Ketten des Individualismus nicht noch fester schmieden? Werden die Trümmer eines kriegszerstörten Europa nicht die letzten Hoffnungen des Einzelnen auf persönliches Glück begraben?

In Deutschland schafft man schon für die gänzliche Auslöschung des Einzelwillens die ideologischen Werkzeuge herbei. Das unnatürliche Bündnis schmiedet seltsame Propagandaparolen, sozialistische Magneten und ‚antiplutokratische‘ Streitäxte. Propaganda? Ist es nicht ein Symbol, daß ein Thyssen, der dem Zauberlehrling den Besen gereicht hat, nun von dem allzu gelehrigen Schüler aus seinem Vaterland hinausgefeht wird? Sollen den Sozialismus in Deutschland jene unreinen Hände heraufführen, die ihn hatten austilgen wollen? Wer an die sozialistische Lösung glaubte, wird die sozialistische Erfüllung, die ein Hitler geben könnte, aus solcher Hand nicht annehmen dürfen. Die sozialistische Idee ist durch die russische Praxis und das deutsche sozialistische Gebahren für lange Zeit kompromittiert.

Müßig, in diesen Tagen, von den Entwicklungen zu sprechen, die der Krieg nehmen kann. Wirtschaftswende – Weltwende, Neues Europa – neuer Bund der Völker, kommunistisches Deutschland – zerstückeltes Deutschland, Frontenwechsel – Klassenkrieg, fauler Friede – müdes Dahinschleichen in alter trüber Bahn – – alles ist möglich, nichts ist gewiß. Drüben in Deutschland haben die Bindungslosen nun auch die letzten Hemmungen verloren. In Polen wütet ihre Grausamkeit ohne Beispiel, und jeder Tag schreibt mit blutiger Schrift Opfer ohne Zahl ins jüdische Memor-Buch. Und doch werden deutsche Professoren später wieder ‚beweisen‘, daß alles Lüge war...

Als ich zum erstenmal nach dem Weltkrieg eine französische Gedenktafel sah, die vom Kampf der Humanität gegen die Barbarei sprach, fühlte ich mich peinlich berührt. Heute möchte ich selbst ein Chronist der Untaten werden und ein Fanal entzünden, das die Barbarei ausbrennen hilft.

Was ist aus den Menschen geworden, von denen ich berichtet habe? Aus dem brodelnden Deutschland flüchten die Juden irgendwohin in die Welt, aufgescheucht und tödlich erschreckt. Der Krieg holt die ein, wie Hitler ihre Leiden-

geführten eingeholt hat, die vor ihnen nach Wien, von Wien nach Prag, von Prag nach Kattowitz geflohen sind. Die apokalyptischen Reiter jagen über ihnen her, schwingen ihr Schwert, treffen die Völker und die ‚geretteten‘ Juden. Mein braver Bürobote Jäger, nach Polen ausgewiesen, wo mag er heut sein? Mein Vetter Ernst, dem Konzentrationslager entkommen, besteigt zwei Wochen nach Kriegsausbruch übergücklich ein italienisches Schiff, um sich nach Chile zu retten. Auf dem Meer nimmt ihn ein französisches Wachboot die Freiheit auf neue. Den kleinen Dichter Ucko schleudert die Mine, die die ‚Simon Bolivar‘ traf, ins Meer, und er wird hier ans Land gespült. Den ‚Stammvater‘ hat die Furcht vor dem Lubliner Ghetto verzweifeln lassen und in die Flucht über die ‚grüne Grenze‘ getrieben. Die Häsher der Gestapo haben ihn und seine Frau gefaßt; nun wartet der sechzigjährige Mann nach einem ehrenvollen Leben fürs Recht im Gefängnis auf den Tag, der ihm sein Urteil sprechen wird. Aus Shanghai flehen die Kameraden von Sachsenhausen um Hilfe, die sie vor dem Verhungern schützt. Und aus Lublin dringen die ersten Notrufe deutscher Juden selbst hierher. Die Stettiner sind als erste Beute aus dem Altreich des Nachts aus ihrem Heim gerissen und in die Züge nach dem polnischen Elendsghetto gepfercht worden. Baranowski aber, der Fronvogt von Sachsenhausen, ist gestorben.

Der Weg tausender jüdischer Flüchtlinge scheint sich in graue Ferne zu verlieren. An Ungezählten wird sich das Schicksal der Flüchtenden erfüllen, von denen die Geschichte der Wanderungen und Austreibungen in einem Nebensatz sagt, daß sie am Weg gestorben sind. Durch das Dunkel der Kriegsnacht zuckt kein leuchtender Blitz, der jüdische Zukunft erhellt. Wohl ist in uns die Ahnung, daß es drüben bei Euch noch junges Leben gibt und täglich neues wächst. Aber von tausend Fäden des Herzens gebunden haften wir an Europa. Vielleicht werden wir mit diesem Erdteil untergehen, vielleicht wird über einem zerstörten Europa blutig trüb der Sowjet-Stern stehen. Wir aber, im Dämmer des Untergangs, krallen uns fest an dem winzigen Stern, dem Vatererdtel. Wir lieben ihn als das größere Vaterland, da uns die Heimat verloren ist.